

Der Chronofolger.

Roman von Ernst v. Wolzogen.

[18]

Koschth war nach dem Wortwechsel mit dem Erbgroßherzog um die Hofjägeri herumgegangen, um das Haus unaufrichtig durch die Vorberthür betreten zu können. ...

„Ja, es ist freilich traurig gegangen als wir alle gedacht haben — das heißt: der Doktor hatte schon heut mittag gesagt, er könnte nicht dafür stehen, daß die Frau Generalin die Nacht noch überleben.“ ...

Der Erbgroßherzog schaute der hohen Gestalt des prinzipalen Allegeantanten ein wenig befremdet nach. Die gemessene Formlichkeit seines Wesens und sein ernster, fast nervöser Blick hatten ihn fasziniert gemacht. ...

„Ne, das kann ich nicht mal genau sagen.“ antwortete das Mädchen. „Das gnädige Fräulein raumten in die Stube mit ganz wilden Haaren und schmissen sich förmlich auf die Knie vor'm Bett.“ ...

vor'm Bett. Wie ich neinstam, hielten sie die Hand von der gnädigen Frau gefaßt und schluchzen zum Erbarmen. ...

„Nun, dann gehen Sie mir wieder hinein, verflümmeln Sie sich nicht! Was macht der Herr General?“ ...

„Ich danke Ihnen, Marie. Wenn Fräulein Melanie besser ist, sagen Sie ihr doch, daß ich hier gewesen bin. ...

Als etwa eine halbe Stunde später, dem Wunsch seines Vaters Folge leistend, Georg Friedrich sich in die Gemächer des Erbgroßherzogs begeben hatte, da war ihm schon im Vorgemach der Flügeladjutant Prinz Lising entgegengetreten ...

„Ja, aber mein Vater hat mich doch selbst zu sehen gewünscht.“ ...

„Der ist jetzt augenblicklich beim Erbgroßherzog.“ ...

„Die Frau Erbgroßherzogin und Prinzessin Eleonore.“ ...

Der Erbgroßherzog schaute der hohen Gestalt des prinzipalen Allegeantanten ein wenig befremdet nach. Die gemessene Formlichkeit seines Wesens und sein ernster, fast nervöser Blick hatten ihn fasziniert gemacht. ...

Aber der Standaal, der unvermeidliche, absehbende Standaal! Es war kaum denkbar, daß nicht von dem peinlichen Vorfall in der Hofjägeri eine, wenn auch noch so dürftige Kunde in der Gesellschaft dringen sollte. ...

Hofft geht nur folgende Aufschrift zu: Sterb, 11. Okt. 1891. ...

Am Kriegsjahre 1870-71 wurde Garnde die besondere Auszeichnung zuteil, das Rektorat der Universität Leipzig zwei Jahre hindereinander zu bekleiden. ...

Chinesische Uhren. Auf eigenhändige Art bestimmt der Chinese, der keine Uhr besitzt, die Zeit. ...

Sarastro und sein Hund. Der Neuen Welt-Zeitung entnehmen wir folgendes: ...

Die beste Freundin. Eine junge Frau giebt von einer anderen allerhand abenteuerliche Sachen mit verblüffenden Einzelheiten zum Besien. ...

Jäger-Katzen. Förster: „Sehen Sie, meine Herren, mein Nero ist ein so fanges Thier. ...

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

Aus der großen Zeit. Geschichte des 2. Hans Inf. Regts. Nr. 76 während des Feldzuges 1870/71, von S. ...

Am Verlage von Gebr. Kneuer in Frankfurt a. M. erschienen soeben die folgenden Schriften: ...

Die habsbische Erinnerung an Prof. Jarnde, der vor einigen Tagen in Leipzig verstarb, theilt man der Zeit. ...

Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druk und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



Wurde die Scene so heute ruckbar, dann stand er in den Augen seiner künftigen Unterthanen nicht mehr nur als leichtfertiger, galanter Prinz, sondern als ein fleischer, herzloser Sohn der, und sie — er mochte nicht auswendigen, welchem Schicksal sie entgegenging! Durch seine Schuld würde sie in den Augen jedes anständigen Menschen, nicht nur einer pruden, vorurtheilsvollen Gesellschaft als ein Geschöpf dastehen, das die Herabwürdigung so weit getrieben hatte, die liebende Mutter zu verlassen, um zu einem heimlichen Stelldichein zu eilen. O Gott! er mußte ja selbst am besten, wie sehr gerade die Bekämpfung all ihres Denkens und Empfindens durch das Borgefühl des schmerzlichen Verlustes seiner mild erregten, rücksichtslosen Leidenschaft in die Hände gearbeitet hatte; wie sie nur darum sich auf einen Augenblick von dem Krankenbette hinweggehoben hatte, damit er ihr den Schmerz der Traue noch einmal mit bebenden Lippen ins Ohr raunen sollte, bevor es Ereigniß ward, was ihrem fröhlichen Mädchensdalen ein so rasches Ende zu bereiten drohte — den Wuth, den Rosopth's Warnung ihr zu erschauern verurtheilt hatte und dessen sie so dringend bedurfte, um das Leid zu ertragen, das nun über sie hereinbrechen mußte, den die Gewissheit seiner Liebe ihr geben! Darum nur war sie gekommen, und er — er hatte die Hilflose, Trostsuchende mit hineingerissen in den Gefühlssturm, den verzweiflungsvoller Trost und heisse Sehnsucht in seiner Brust entfachte, in die Wälder der Sinne, welcher ihr keuchender Stolz bisher immer siegreich widerstanden hatte.

O, er wollte sein Wort halten! Rosopth sollte nicht recht bekommen mit seinem schimpflichen Zweifeln! Aber jetzt gleich vor seinen Vater hinzutreten, gerade heute, an diesem fürchterlichen Tage des allgemeinen Aufruhrs — wo sollte er, der Schuldbeladene, die Kräfte finden, den gütigen Fürsten Trost zu bieten, dessen Wille so rein war wie sein Leben? — Nur Zeit gewinnen, bis die erste rothe Kräfte des Sturmes abgedrossen war! Starb die Mutter wirklich — er wußte ja nicht, daß sie schon todt war — so würde Melanie sicherlich mit ihrem Vater nach Trepja zurückkehren; sie würde der standhaftigsten Gesellschaft und dem zürnenden Vater aus den Augen entrückt werden — und seine unmanöbelbare Traue wie die Allheilerin und Trösterin Zeit würde ihm das Herz des Vaters endlich doch verschönern und selbst die Gesellschaft seine Liebe achten lehren. Nur Zeit gewinnen, nur Zeit!

So mußten die Gedanken, die Selbstanklagen, die Wünsche in seinem Hirn, und er merkte gar nicht, daß über so schmerzlichen Sinnes fast eine halbe Stunde verlossen war, als endlich seine Schwester eiligen Schrittes, mit weich rauschenden Gewändern das Gemach betrat.

„Ah, du bist noch da, Georg? Das ist gut! Ich konnte nicht früher kommen — Papa hätte sonst etwas gemerkt.“ Mit diesen Worten war sie zu ihm in die dämmerige Ecke getreten.

Er hatte sich rasch erhoben, sobald ihm ihre Stimme aus seinem bangen Traume weckte, und erkundigte sich nun eifrig, wie es dem Vater gehe.

„Er fühlt sich etwas besser nach dem Schlaf, den ihm die Mittel des Arztes verschafft haben,“ antwortete die Prinzessin; „aber eine neue Aufregung könnte ihn tödten. Ich glaube, Georg, du hast Ursache, mir dankbar zu sein, daß ich dich verhindert habe, ihm heute wieder vor Augen zu kommen. Ich weiß, daß ich ein gutes Recht habe, so zu handeln, wie ich's gefasst habe. Ich habe gelogen, Georg; aber ich habe damit ein gutes Wort gesagt, und du wirst es mit Danken — bald vielleicht schon.“

„Was hast du gesagt? Doch nicht etwa...“
 „Ich habe ihm gesagt, du wärest nie erfüllt durch das Unheil, das dein unbedenklicher Trost heute morgen angerichtet.“

„Cleopore! Das hast du ihm gesagt — nachdem du mit vor ein paar Stunden erst versichert hast, du wollest zu mir stehen, was auch kommen möge!“
 „Ich werde zu dir stehen, verlass dich darauf! Aber höre nur, ich habe noch mehr gesagt: Ich habe Papa versichert, daß du bitter bereutest und daß du morgen früh schon abzureisen gedächtest — was führt du so auf? Nicht gleich zur Brautbahn! Verläufst du zu deiner eigenen Verurteilung und Verurteilung. Aber ich habe ihm versprochen, und würdest nicht eher wieder vor sein Angesicht treten, als bis dein Gemüthszustand dir erlaube, mit ihm wieder zu reden, wie ein Sohn zu seinem Vater reden muß, dem die aufrichtigste Verehrung und die dankbarste Liebe entgegenbringt.“

„Cleopore, das ist ja... ah, das hast du mit Rosopth abgetarlet! Du läßt dich dazu benutzen, ihm die Gefährlichkeit seiner eiferfüchtigen Nachsucht zu besorgen. Vortrefflich er-sonnen, Freund Hans Jochen!“

Die Prinzessin suchte die Absicht und lächelte verächtlich. „Mögl'ich, daß er dergleichen mit mir vor hat; aber da hat er sich gründlich in mir getäuelt. Nein, Georg, verlass dich d'rauf, ich meine es gut mit dir! Wir beide müssen zusammenstehen — jetzt mehr als je!“

„Aber, Cleopore, bekehr' du denn nicht,“ rief der Prinz vorwurfsvoll, „daß deine Wüth...“
 „St! Du wirst laut! Wüthung ist nebanan. Komm, laß uns gehen.“

Rosopth hatte die Nacht sehr schlecht geschlafen und erst gegen Morgen die erste Ruhe gefunden. Es war bereits 10 Uhr vorüber, als ein wiederholtes Klopfen an seiner Thür ihn endlich aus einem unruhigen Traume erweckte. Auf sein Herein trat ein großherzoglicher Bäger ins Zimmer und überreichte ihm einen Brief in großem antiken Format.

„Sollen Sie auf Antwort warten?“ fragte Hans Joachim gähmend vom Bett aus.

„Nein, Herr Baron, nur zu eigenen Händen übergeben, auf Befehl Seiner Excellenz des Oberhofmarschalls.“

„Ah, wollen Sie so gut sein, die Verhänge zurückzuschlagen?“

„Sehr wohl, Herr Baron!“

Es hatte sich gestern ausgerechnet. Die helle Sonne strömte zu beiden Fenstern hinein, jedoch Rosopth gelendet den Kopf in die Kissen zurückstülpen ließ und mit dem Schreiben die Augen beschattete.

„Wie geht es dem Großherzog heut?“ erkundigte er sich noch, als der Bäger schon auf der Schwelle stand.

„Königliche Hoheit haben eine ziemlich ruhige Nacht verbracht. Ihre Hoheit Prinzessin Cleopore hat die eine Hälfte der Nacht bei ihm gewacht und die Frau Großherzogin die andere Hälfte.“

„Und der Erbgroßherzog?“

„Seine Königliche Hoheit sind heute morgen um 8 Uhr 40 Min. mit dem jahrsplanmäßigen Zuge abgereist.“

„Abgereist? Wohin?“ Rosopth richtete sich halb im Bett auf und starrte den Bäger groß an.

„Das weiß ich nicht, Herr Baron. Ich glaube, Seine Königliche Hoheit belieben im strengsten Incognito zu reisen. Es ist nur Herr Graf Brade mit ihm, und beide Herren waren in Civil.“

„Weiß man im Schlosse schon, daß gestern Abend die Frau Generalin von Trepja gestorben ist?“

„Nawohl! Der Diener des Herrn Generals überbrachte die Trauenaufschrift noch spät am Abend; ich habe sie selbst den höchsten Herrschaften übermittelt.“

„Es ist gut; ich danke Ihnen.“

(Fortf. folgt.)

Der Diakonus von Nicäa.

Nach dem Französischen von M. Nobel.*

Im Herbst 1889 war ich in Nicäa Gast eines armenischen Kaufmanns aus dem Bazar von Konstantinopel, Namens Ariam-Tschelbi. Dieser tüchtige Mann ist in ganz Europa herumgekommen und besitzt einen kleinen Weinberg an den Abhängen des Araratgebirges, gerade da, wo unter Samuwater Ross die erste Reintee hielt. Ariams Haus beherbergt die ganze Stadt und den Konsulatsbezirk; im Norden sieht man von hier aus die Vorderseite des Olymps bei Brussa, im Westen das Marmarameer.

Am ersten Abend führte mich Tschelbi nach einem langen Souper und endlosen Erzählungen über seine Geschäftskreisen und jugendlichen Abenteuer in Wien und London in mein Zimmer, dessen Thür sich auf eine prächtig angelegte Terrasse öffnete. „Wenn Sie die nördliche Terrasse lieben“, sagte er, dann werden Sie sich hier ebenso wohl fühlen wie der Pabstfish in seinem Palast von Salina-Bandide. Hier sind Cigaretten, nehmen Sie in diesem Schaufelstübli Platz. Doch ich will vorher die Mäden betreiben.“ Hierauf zündete er da und dort Wunderkerzen von einem feinen und angenehm beruhigenden Dufte an.

* Nach dem Vater Lloyd.

Sobald er mich verlassen hatte, setzte ich mich an den Rand der Terrasse, hemmte die Füße gegen das nördliche Gelande und begann, mich sanft wiegend, inmitten des balsamischen Nebels über alte Dinge und Geschichten zu phantasieren. Es war ungefähr Mitternacht. Ein Viertel des Mondes stieg über den Scheitel des Olymps auf; der Himmel war lichtblau und funkelte wie ein ganz mit Diamanten besetzter Sammetteppich; Silberseile durchzogen die Luft von Nicäa nach allen Richtungen; ein warmer Wind wehte vom Meere her, beladen mit den Wohlgerüchen des Bosporus. Zu weiter fernem Gesichte der Gegend einer von Rosenblättern trannten Nachtigall mit dem ironischen Konzert der Frösche, die in ihrer Wüste die Lieblichkeit der Nacht feierten; zwischen hellen ein Hund, nur um seine Komazener zu verwandeln, ein solches Geheul zu erheben, während sie ihre Pfoten gegen den Mond wandten. Weiß und traurig schielte die Stadt unter den Eukalypten und Baumgruppen hinaus. Ganz nahe zu mir erschien ein Muezzin auf dem Balkon eines Minarets und sang seine schmerzliche Aitane nach den vier Ecken des Dorfturms hin. Endlich hielten es auch die Hunde und Frösche an der Zeit zu schweigen und schlafen zu gehen und ich vernahm in der Ferne nur noch das Schlagen der Nachtigall, die ihre über die heiligen Gräber des Minarets sang.

„Credo in unum Deum, Patrem omnipotentem!...“ Und das Symbol von Nicäa entstand in meinem Gedächtnis, ich gedachte der zosterischen Menschengehichte, die seit fünfzig Jahrhunderten glauben, hoffen und leben für das Wort der alten Bischöfe, die mit ihren weißen Stöcken und weissen wollenen Mützen an die Ufer dieses Sees, in den Schatten dieser Berge schlüpfen.

Dann erinnerte ich mich an Eubelus und die Stunden, die ich vor kurzem dort zubrachte, das leichte, baumhohe Gras durchzweigt, auf demselben Waden mündend, die einst der Schiller betrat, dem der Gottesdienst, lebend seine Mutter anbetraute. Eine Frage beschäftigte mich lange: was wäre aus dem Christen-Logiker geworden, wenn nicht Paulus, ein Römer, ein Jurist, ein Logiker es fixirt hätte in der Lehre von Christus, dem Sohne des Vaters, als es am Rande des Abgrundes dieses so anziehenden morgenländischen Mithrasismus schwebte, den das Evangelium Johannes in kurzen enthielt sollte? Die Nachtigall sang nicht mehr, und ich entschied mich, die Wüste des Wäldchens auf die folgende Nacht verschließend, in mein Zimmer zurückzukehren.

In diesem Augenblicke erscholl vom Lande her ein fürchterlicher Schrei, ein Schrei der Angst und der Verzweiflung, in dem sich Wuth und schmerzliche Schindeln bereiteten; er wiederholte sich nach einigen Minuten, immer näher dem Hause Ariams, und ich sah aus dem Uffrennendebden, das die Gräber des türkischen Freiheitskämpfers, einen Greis von hoher Gestalt herausströmen. Sein Haupt war bloß, seine Kleidung düster, Bart und Haare dem Winde preisgegeben. Er sprang mehr als er lief, hielt mit einem Munde an, erhob die Hände zum Himmel, wie um Gott als Zeugen irgend einer schrecklichen Sache anzufragen, und ließ immer wieder denselben Schrei aus, drei oder vier Worte, die ich nicht verstand. Nur den Namen „Ephraim“ konnte ich unterheben. Endlich hufste er wie ein Gehetzt an dem Hause vorbei, bog in eine finstere Gasse ein und verschwand.

Am darauffolgenden Morgen besagte ich den Armenier über diese seltsame Erscheinung. „Sie haben ihn also gesehen,“ sagte er; „er hatte gestern wieder seinen Luftanfall. Es ist David, der alte Rabbi von Nicäa. Vor zwei Jahren hat ihn ein großes Unglück niebergeworfen. Man raubte ihm seinen Sohn Ephraim, einen schönen Knaben, den er für den Verlust eines Propheten bestimmte. Ich schwore nach des Herrn, in dem man es hieße Stunden hat. Selben lücht er im ganzen Morgenlande herum, und des Nachts läuft er den See entlang, fortwährend den Namen seines Sohnes rufend, gleich einer Witwe, die ihr Junges verloren hat. Ich würde gern meinen prächtigen Sphaonier Teppich opfern, um ihm sein Kind wiederzugeben, denn David ist ein sehr heiliger Rabbi, von tiefer Gelehrsamkeit und warmherzig gegen die Armen. Heute abends wollen wir ihn besuchen. Er wird Ihnen seine Geschichte erzählen; er spricht auf Griechisch, da er seinen mit erster in der Synagoge zu Corbura in Nicäa hat. Ich bitte Sie nur, ihm nicht zu widersprechen und Mitleid mit seinem Schicksal zu zeigen, er ist wahrhaftig der unglücklichste Mensch auf dieser Welt.“

David bewohnt im erbärmlichsten Viertel von Nicäa ein von außen ziemlich verfallenes Haus, vor dem sich ein mit Felgen- und Granatbäumen besetztes Gärthchen befindet. Der Rabbi empfing uns in seinem mit erster und einfacher Pracht ausgestatteten Arbeitszimmer. Eine wunderbar schöne, feinebrannt Bronzelampe, ein Meisterwerk der Gießerkunst, hängt von der

Decke herab, die Wände sind mit Lebertapeten überzogen, ein Divan, mit Eisenbein oder Perlmutter ausgelegte Tischstühle, ein mit alten Büchern und Manuskripten überladener Regal und eine antike Uhr in wohlgeschliffenem Ebenholze bilden die ganze Ausstattung; wir gingen auf einem Sammatenpöppel, bid und weidte wie der Rest eines Vammes. David war sehr ruhig. Er war eben mit dem Zurücklesen seines Korrespondenz-Buchs beschäftigt; eines Aufschlags über alle Propheten, Abrahams, Isaacs, Sobals, ich ihm vorgelesen war, reichte er uns Kaffee, reiches Kaffee, trockenes Nachschut und das Paraphras. Er wart auf mich einen prächtigen Blick aus seinen Augen, noch sehr lebhaft unter den grauen Fingern hervorblühenden Augen und begann plöblich: „Wenn ich meinen Sohn nicht wiedersehen, Gend, hat mich Gott sicherlich verflucht! Und doch habe ich ihm fünfzig Jahre lang treu mit Gebeten und Almosen gedient! Ein so reines Kind, eine jugendliche Heiligkeit, in der täglich die Visionen unserer Väter wieder auferstehen. Wir sind von Stamm Juda, die ausserwählten Kinder des Herrn; in den Armen Ephraims liegt das Blut Davids, des Stammvaters unserer Könige und das Blut Jesu, des größten unserer Propheten.... Ja, nur ein Prophet,“ fügte er hinzu, da er an eine Bewegung der Verwunderung wahrnahm, „und der Fortschritt des großen Meisters, des Propheten, der als letzter die Versprechungen seiner Testamente bezeugen wird, die baldige Errettung des Herrn, das himmlische Jerusalem auf Erden, wo alle Kinder Abrahams endlich Ruhe finden von ihren langen Leiden in Frieden, Freiheit und Liebe.“

Der Rabbi hielt einen Augenblick inne und betrachtete durch das offene Fenster seines Kabinetts die Sonne, die am Horizont unterging jenseits des sinkenden Meeres und der in Nord und Sumpur gestrichen Higel Konstantinopels. Dann fuhr er fort: „Ich bin ein Heber, Gend, und alle Anhänger des Morgenlandes meinen, daß ich von einem bösen Geiste besessen bin. Sie haben nichts von meinem Glauben und meiner Hoffnung verstanden, weil die Synagoge sich darauf stellt, die Engelsten nicht unter unsere heiligen Schriften aufzunehmen. Für sie ist die Offenbarung mit dem Zeitpunkt vor der Ankunft Jesu für immer verflümmelt. So haben die Gelehrten die Wissenschaft zum Tode verdammt; der Baum des Lebens ist unter ihren Händen bedorrt und zeigt weder Blätter, noch Blüten mehr. Die Religion Israels hat sich durch die Verfolgung und den Ernst unserer Kasse erhalten, aber der heilige Geist ist nicht mehr in ihr. Seit dema zweitausend Jahren haben wir keine Propheten mehr, und das Allerbeste ist leer.“

Das Zinchen einiger Schwalben, die über das Gärthchen hinfliegen, unterbrach David. Er blickte, traurig lächelnd, auf die Vögel und sagte dann, seine rechte Hand auf meine Schulter legend: „Und alle Tabernakel sind leer, und das Segel aller Kirchen flattert in fälschlichen Fesseln im Spiele des Sturmes. Das Lebenswort schwindet aus den Zweigen des Christenthums. Die griechische Kirche, errichtet in ihren Klirungen und Gebrauchen, die sie nicht mehr versteht, ohne lebendige Liebe, ohne wahres Predigeramt, ohne apostolischen Eifer, gleichgültig gegen die Leiden und Fremden der Kleinen, ist nur noch der verpodelte Schatten einer wahrreichen Vergangenheit, ein verpodetes, lediges Götzenbild, um das sich hier bis fünf Patriarchate wüthend herumraufen. Sie tröftet keine einzige Seele, sie erzeugt keine Wunderthate mehr. Die lateinische Kirche ist noch groß genug, aber sie ist nicht mehr das Erbtheil der Jüdis, der wahren Heilshöhe der Welt. Sie hat das Wort ihres Meisters: „ein einziger Herr“ zu buchstäblich bewahrt, und darum stehen die Schöle in hellen Haufen aus dem gemeinsten Staube. Die Gelehrten, die Gelehrten, die Schicksalsbedenker haben nichts mehr mit Rom gemein. Wie die Griechen, wie die Rabbinen, wie alle Priester, haben auch die Väter der Offenbarung geschlossen, gleich einem Bunde, dessen letzte Kapitel man nicht entziffern will. Und doch sagte ihr Herr: „Ihr seid von Traurigkeit erfüllt, weil ich euch verlassse; aber, wenn ich nicht früher fortginge, könnte ich euch nicht den Voten schiden, der da kommen wird zu euch in meinem Namen und dem Namen des Vaters.“ Sie erwarteten in mit Schrecken bis zum letzten Tage des Jahres zu kommen. Dann verließen von Zeit zu Zeit einige Wände und Gelehrte die Christen zur Religion des reinen Geistes zurückzuführen. Aber die Kirche wollte Gott nur „auf den Höhen“ anbeten und durchaus nicht „im Geiste und in der Wahrheit.“ Sie verfolgte die Wände und vertreibt sie in die Gärten und über die Meere; sie schlägt den Mund der Fischer.“

Und eines der besten unter diesen Jüdisen, Rabbi, trug Ihren Namen.“

(Fortf. folgt.)

Bunte Zeitung.

Ein Trierer Wunder. In der reichsständischen Presse wird über eine sonderbare Wundergeschichte vom heiligen Ros in Trier berichtet. Ein heiliger Ros ist nämlich genommen und mit Eiterwunden bedeckte Kerzen aus Nieder-Rhein bei Siedel mit durch die Verwundung des Hodens geheilt worden sein. Nicar

Formen stellt die Sache im „Starker Anseher“ also dar: „Dr. Weinberg von Trier untersuchte die Geheile; sie hinfst noch ein wenig, auch sind die Finger noch nicht ganz gerade, doch kann sie wieder leicht bewegen. Die früher eiternden Wunden sind geheilt, das Fleisch ist glatt und ohne Narbe. Wo die Wunden waren, sieht man nur noch sonderbar kleine blühende Flecken.“ „Das ist offenbar ein Wunder,“ sagte der Arzt. — Der „Straßb.

